

2. Es ist auf der Wartburg viel von Minne geredet worden, nur Elisabeth hatte dazu keine Zeit, sie mußte sie leben. Die außergewöhnlich große natürliche Liebesfähigkeit der Heiligen, hauchesart und sturmesstark, wird in der Gnade zum Hohen Lied und im Leben zu einem göttlichen Gedicht, das nun auch zu einer verkörperten Darstellung reizt. Eine solche hat Schmidt-Pauli unternommen, und sie ergänzt damit glücklich das erstgenannte Buch. Sie geleitet die „Pilgerin auf Erden“ wie Guda und Isentrud umschauend, mitführend; auch der Leser soll der Heiligen lebensnah werden. Nicht in allem ist das Unterfangen gleich glücklich gelungen; einiges, wie etwa die Zeichnung Friedrichs II., wird kaum mit der Geschichte zur vollen Deckung kommen; es klingt auch wohl etwas zu viel von unserer ichspiegelnden Art mit, oder es findet sich wenigstens nicht in die ausgewogene Mäze. Dennoch freut man sich wachsend der geistvollen, oft bestrickenden und dabei tiefen Auffassung von Zeit und Geschehen. Der franziskanische Geist wird ganz zeitgegeben eingeführt und vor Elisabeth gebracht. Fast mit verhaltenem Atem sieht man Gott immer wieder und mehr und mehr vor Elisabeth stehen und sie restlos in Besitz nehmen. — Auch die Volksbücherei wird das Buch gern einstellen, aber „Die hl. Elisabeth“ von Alban Stolz noch weiterhin ausleihen; die Volksseele scheut, was sich so unmittelbar schön gibt, sie hört lieber etwas davon erzählen und darüber sagen.

C. Nachbaur S. J.

Der heilige Antonius von Padua. Eine Lebensbeschreibung von Dr. Karl Wilk, Pfarrer, 8° (188 S.) Breslau 1931, G. P. Ueberholz, M 4.50, geb. 5.50

So schlicht und wahr wie der Habit des Heiligen steht dieser selber in dem Buch vor unsern Augen. Wie Antonius der Wundertäter der kommenden Jahrhunderte geworden ist, kann auch das Buch nicht eigentlich erklären, wenn auch in dem vorbehaltlosen Kleinwerden und Sich-selbst-verlieren und -ausgeben ein Anlaß gegeben ist für Gott und Volk. Vom Ernste des Verfassers spricht seine jahrzehntelange geistige Nähe zu dem Heiligen, die ihn an die Orte seines Wirkens führte und ihn in der weitschichtigen Literatur aller Zungen daheim werden ließ. Kein Buch wurde aus der Hand gegeben, ohne daß der Verfasser über seinen Gehalt gewiß war. Daß auch die Erbauung und eine gesunde Apologie in der Arbeit zum Wort kommen, verstehen wir bei unserer übernatürlichen Einstellung zu den Heiligen ohne

weiteres; doch werden es der sachlichen Ausflüge fast zuviel. Auffallend gering ist in der Darstellung der Ertrag an mystischem Gut. Tugend, auch die Gottesliebe, kann für sich allein ohne Mißbrauch des Wortes nicht so genannt werden. Die „poetischen Legenden“ (175) wagt der Verfasser nicht in den Rahmen der Tatsachen aufzunehmen. Sechs künstlerische Bilder verdienen zur Empfehlung besonders erwähnt zu werden. C. Nachbaur S. J.

Theologie

Einführung in die Religionssoziologie. Von Joachim Wach, 8° (XI u. 98 S.) Tübingen 1931, Mohr, M 4.50

Wach hat sich bereits große Verdienste erworben durch seine methodische Klärung des Begriffes des Verstehens: durch seine Synthese zwischen Dilthey und Husserl. Die vorliegende Schrift ist der Klärung des andern Grundbegriffes der Dilthey-Troeltsch-Weber-Zeit gewidmet: der Religionssoziologie. Sie steht darum vorzüglich im Zeichen Max Webers, der für Troeltsch wie für Scheler der Anreger war. Geistesgeschichtlich wird man ja diese ganze Richtung als eine Weiterführung Ritschls bezeichnen müssen: seiner Knüpfung zwischen Wert und Gemeinde. Sie trägt darum eine gewisse Belastung in sich: die Gefahr einer Bindung von Religion an das natürliche Gemeinschaftsphänomen. Andererseits bleibt auch in diesem Fall der theologische Hintergrund wirksam: daß in dieser „Vergemeinschaftung“ die Phase eines innertheologischen Prozesses vorliegt. Wach geht darum den glücklichen Weg einer Betrachtung von beiden Seiten her: einmal von der Religion zur Gesellschaft, dann von der Gesellschaft zur Religion. Er bleibt sich auch so bewußt, daß „der Sinn der religiösen Gemeinschaft“ „letztlich nur theologisch aus sagbar“ ist (5). Aber immerhin operiert er (vielleicht stärker als früher) mit einem Allgemeinbegriff von Religion, als dessen Differenzierungen dann (wenngleich als geschichtliche, nicht logische) die einzelnen Religionen erscheinen. Hier muß man unwillkürlich an die einschneidende Kritik denken, die Oskar Bauhofer in seinem „Metareligiösen“ an einer solchen Weise geübt hat. Man wird — im Geiste Thomas von Aquins in seinem Kommentar zu Boethius' *De Trinitate* — ruhig zugeben können, ja müssen, daß das Reich Gottes, da es die fortlebende Menschwerdung ist, auch wahrhaft menschlich ist, d. h. in „geschöpflichen Formen“ (wie Thomas sagt) erscheint. Aber unter dieser Richtung werden es doch immer